

## Steht hier der Esel vorm Altar? / Anmerkungen zu dem Film „Peppino und Violetta“

Peppino lebt, so jung er ist, mit seiner Eselin Violetta bereits als „Transportunternehmer“ in Assisi. Er besorgt dies und jenes und ist sehr auf seinen Vorteil bedacht, und wer ihn und seine Violetta hereinlegt, den legt er sicherlich auf seine Art wieder herein. Bis die Eselin krank wird und der Veterinär sagt, sie könne nur durch ein Wunder am Leben erhalten bleiben. Ein Wunder — das kann nur der heilige Franz tun, denn der verstand sich auf die Sprache der Tiere — so führt Peppino denn seinen Esel zur Kirche, um mit ihm die Stufen zur Krypta, wo die Gebeine des Heiligen ruhen, hinabzusteigen. Wenigstens denkt er sich das so. Aber der Abt ist anderer Meinung. Tiere gehören nicht in die Kirche, und Peppino wird abgewiesen. Nun gibt es zwar noch einen anderen Zugang zur Krypta, aber der wurde vor hundert Jahren zugemauert — wie, wenn Peppino zum Papst nach Rom ginge, um ihn um Öffnung der Pforte zu bitten, damit seine Violetta „durch das Hintertürchen“ zum Heiligen kommen kann?

Gedacht, getan. Peppino vertraut seinen Esel einem Kameraden an und fährt nach Rom. Aber er muß feststellen, daß man nicht leicht zum Papst kommt. Da ist zunächst mal die Schweizergarde, die einen nicht passieren läßt. Die werfen sogar seinen Blumenstrauß mit ein paar Zeilen für den Heiligen Vater in den Papierkorb. Auf einem gar nicht geheimnisvollen Wege geht die Sendung aber doch weiter, bis zum Kardinal. Von dessen Fensterbrett weht dann ein Windstoß sie in die Gärten hinunter, wo ein Prälat sie findet und sie endgültig zum Heiligen Vater sendet. Peppino, der kleine Dickkopf, getreu dem von seinem

amerikanischen Pflegevater erhaltenen Lebensgrundsatz „Sieh' nie ein Nein als endgültig an!“, hat inzwischen die himmelhohen Papstpalastmauern umschlichen und sich mit einer Besuchergruppe in die Museen eingeschmuggelt, wo man ihn argwöhnisch beobachtet. Den stärksten Eindruck macht auf Peppino eine hohe Pforte, die zu den Papstgemächern führt, aber auch dort jagt ein Aufseher ihn weg, bis — in Ausführung einer Order des Papstes — die Palastpolizei ihn sucht und in die Höchsten Gemächer bringt. So sieht Peppino den Papst (nicht das Kinopublikum) und seine Bitte wird erhört. In Assisi legt eine Spitzhacke die Füllung des Hinterpförtchens nieder und Peppino schreitet mit seiner Violetta dem Heiligen Orte zu.

Der Film ist ein Lehrstück. Er lehrt, daß es nicht immer die geraden Wege sind, die zum Ziel führen, sondern daß man auch durchs Hinterpförtchen hingelangen kann und daß die kirchlichen Hüter des geraden Weges Geist und . . . Humor genug haben, dieses Hinterpförtchen zu öffnen, wenn nur das Begehren aus dem echten Glauben entspringt. Peppino ist ein kindlich Vertrauender, der, mit den Listen des aufgeweckten italienischen Knaben gewappnet, allen Vorschriften ein Schnippchen schlägt, der sich ums Eintrittsgeld drückt, seiner Minderjährigkeit wegen so tut, als sei er mit einer Tante gekommen, der sich auf ein Diplomatenauto schwingt, um als blinder Passagier in den Vatikan zu gelangen, und der sich aufs Feilschen vortrefflich versteht — so wird er unbeabsichtigt zu einem Exempel für das Wort „Seid klug wie die Schlangen, doch ohne Falsch wie die Tauben“.

Einen religiösen Propagandafilm dieser Art kann man gelten lassen, denn er entläßt auch den, allen Wundern gegenüber Skeptischen, in guter Laune. Er, gerade er, könnte vielleicht auf die Idee kommen, daß diese ganze Hierarchie, deren eiserner Vorhang die Schweizergarde mit ihren Hellebarden und Pluderhosen darstellt, eine vollendete „göttliche“ Komödie vorführe, in der jeder seine Rolle spielt, vom

kleinen guten Tunichtgut bis zum unfehlbaren Papst auf seinem Thron. Diesen — wie gesagt — sieht man übrigens nicht und es bleibt die Frage, weshalb er nicht in Person mitgemacht hat. Der Film wäre dadurch noch menschlicher geworden, und es hätte sich noch eine letzte, höchste Pointe ergeben, die alle anderen durch souveräne Laune übertroffen hätte. Zum Schaden Seiner Heiligkeit? — O nein! So aber verwechselte man wohl den Einschnitt zwischen Erde und Himmel mit der Kluft zwischen Mensch und Mensch. Eines steht jedenfalls fest: der ungeheuer große Glaube des Kindes öffnet, über die hohe Intelligenz des „Vaters“, die verschlossene Pforte des „Wunders“.

Der Film, dessen Synchronisation man zu Anfang eine etwas weniger sentimentale Sprechweise Peppinos gewünscht hätte, ist eine moderne Einführung in die Welt des heiligen Franz. Assisi wird mit seinen Kirchen, Gassen, Plätzen und seinen Fernblicken in das umbrische Hochtal gezeigt, und wer Rom noch nicht kennt, findet eine kluge Darstellung des Peterdomplatzes und des Vatikans bis hinein in die Galerien. Vittorio Manunta erfüllt seine Aufgabe als Peppino ansprechend und wird von einem kleinen Kameraden (dem Freund der Katze) an Intensität noch übertroffen. Die Eselin selbst fügt sich „eselig“ ein. Auf der Stufenleiter der Kirchendiener und -hierarchen stehen gutgewählte Typen. Die Tränentube wird des öfteren bemüht und man wird — und das ist ja das Ziel jedes Films: die Identifizierung — in das Geschehen einbezogen.

Nach so manchem faulen Zauber der Leinwand wieder einmal ein Film, von dem man profitiert: Italien mit seinen unvergeßlichen Landschaften und Bau- und Kunstformen rückt näher; das Menschliche der italienischen Rasse prägt sich erneut ein; und das Gesicht der kirchlichen Konvention erstarrt nicht beim Anblick des kleinen Ketzers mit dem Esel, sondern es löst sich, nach anfänglichem Staunen, zu einem heiteren Lächeln und erspürt den Humor — wie auch der Zuschauer.